

**Devika Sethi (ed.): Banned and Censored: What the British Raj Didn't Want Us to Read, New Delhi: Lotus Collection. Roli Books, 2023, 351 S.**

Rezensiert von  
Melitta Waligora, Berlin

Die Jahre zwischen 1900 und 1947 waren in Britisch-Indien geprägt vom wachsenden anti-kolonialen Widerstand und dem zunehmenden Streben nach Unabhängigkeit. Dies manifestierte sich in unterschiedlichen Methoden des Kampfes und entsprechenden Organisationsformen, die ein breites Spektrum hinsichtlich der Inhalte und Ziele, regionaler und über-regionaler Verankerung sowie internationaler Vernetzung aufwiesen. Manche Aktivisten glaubten an den guten Willen der britischen Kolonialregierung und erhofften sich, durch Appelle und Petitionen Zugeständnisse für eine Mitwirkung an der Regierung oder ein Dominionstatus innerhalb des britischen Weltreiches zu erlangen. Andere wollten die vollständige Befreiung von der Kolonialherrschaft, und zwar nicht irgendwann, sondern jetzt oder in absehbarer Zeit. Man schloss sich zu Gruppierungen und Gesellschaften zusammen und gründete Parteien, um die jeweiligen Ziele durchzusetzen. Auf der Seite der Kolonialmacht waren vor allem Repressionen gegen jegliche Form des Widerstandes das Mittel der Wahl: Verschärfung der Pressezensur, Verbot von aus ihrer Sicht aufrührerischen Gedanken und Texten, Verfolgung und Verhaftung von Aktivisten, Hausarrest, Deportation, lange

Gefängnisstrafen und Todesurteile. Wo es opportun erschien, machte man auch Zugeständnisse. Aber es half alles nichts, am 15. August 1947 mussten die Briten die Macht übergeben und hinterließen einen geteilten Subkontinent, der über Monate hinweg in Gewalt zu versinken drohte.

In dem vorliegenden Buch findet sich eine Auswahl von Texten, die während des genannten Zeitraums verboten oder zensiert wurden und von Kritik bis Gegnerschaft der jeweiligen Autoren gegenüber der Kolonialherrschaft zeugen. Die Texte sind, nach einer kurzen Einleitung zu Anliegen und Vorgehen der Publikation, in fünf Teile, die jeweils zehn Jahre umfassen, zusammengestellt. Um den Kontext der Texte zu erläutern, gibt es Vorbemerkungen unterschiedlichen Umfangs zu den Teilen, wobei die Teile 1 und 2 sowie 4 und 5 zusammengefasst abgehandelt werden. Jedem einzelnen Text ist ebenfalls eine Bemerkung vorangestellt, sie kann von drei Zeilen bis zu mehreren Seiten umfassen. Zwischendrin sind Fotos, Buchtitel, Textauszüge im Original abgedruckt. Eine vierseitige Liste mit Empfehlungen zum Weiterlesen schließt den Band ab.

Unter den Autoren der Texte sind so bekannte Persönlichkeiten wie B. G. Tilak, V. D. Savarkar, S. Krishnavarma, Aurobindo, Har Dayal, M. K. Gandhi, Motilal und Jawaharlal Nehru, B. C. Vohra, S. C. Bose, J. P. Narayan; weiterhin weniger bekannte Autoren und anonyme Schriften. Die Textarten sind vielfältig: Zeitungsartikel, Buchausschnitte, Pamphlete, Handzettel/Flyer, Gedichte, Rundschreiben, Lieder, Briefe, Poster, Broschüren, eine Postkarte ist dabei und ein Statement, manchmal vollständig, manchmal in Auszügen. Das kurioseste Verbot betrifft ein Kleidungs-

stück (dhoti), auf dem ein als aufrührerisch bewertetes Gedicht gedruckt war. Ein Großteil der Texte wurde in Englisch verfasst, die anderen aus einer Vielzahl indischer Sprachen ins Englische übersetzt: Bengali, Marathi, Gujarati, Gurmukhi, Urdu, Punjabi, Hindi, Tamil, Telugu und Oriya. Diese Übersetzungen aus den Landessprachen wurden – so schreibt die Herausgeberin in ihrer Einleitung – fast alle von Muttersprachlern im Auftrag staatlicher Behörden vorgenommen, die angehalten waren, den jeweiligen Trend in der öffentlichen Meinung zu ermitteln. Obwohl die Korrektheit dieser Übersetzungen bezweifelt werden kann – und auch in Gerichtsprozessen von Angeklagten bezweifelt wurde – waren sie damals die Basis, auf die die Kolonialbehörden ihre repressiven Maßnahmen stützten. Sie dienen daher in diesem Band dem Zweck, die Gründe für Zensur und Verbot zu verdeutlichen.

Zugleich soll die Auswahl dieser Texte einen Einblick in die Vielfalt anti-kolonialer Stimmen geben. Devika Sethi vergleicht sie mit einem Jazz-Ensemble, das improvisiert und spontan agiert (S. 19). Zu Wort kommen Führer des Indischen Nationalkongresses und Gandhi, die eher auf Verhandlungen und Gewaltfreiheit setzten, um ihr Ziel der politischen Unabhängigkeit zu erreichen. Andere, wie die der Jugantar und Ghadar Bewegung, der Hindustan Socialist Republican Association (HSRA), der Congress Socialist Party und der Indian Communist Party fassten ihre Ziele breiter und strebten über die politische Unabhängigkeit hinaus weitergehende soziale Veränderungen an. Einige von ihnen waren bereit, den anti-kolonialen Kampf auch mit Gewalt zu führen.

Allerdings hat man sich dies nicht als zwei strikt voneinander getrennte Lager vorzustellen, wie z.B. die Äußerungen Nehrus über den Mut und die Opferbereitschaft von Mitgliedern der HSRA deutlich machen (S. 226). Die Vielfalt der Stimmen wiederzugeben ist der Herausgeberin mit ihrer Auswahl gelungen. Auffällig ist, dass Gandhi als nur ein Akteur unter vielen erscheint und dass in den ausgewählten Texten die Kritik an seiner Politik größer ist als die Bewunderung für seine Person. Hingegen wird sich in öfter auf Revolutionäre und Patrioten, die wegen ihrer z.T. gewaltsamen Aktivitäten von der Kolonialregierung hingerichtet wurden wie z.B. Khudiram Bose, Kanailal Dutt, Bhagat Singh, Rajguru, Surya Sen, bezogen. Die Texte lassen erkennen, dass in der kollektiven Erinnerung Gewaltakte des Kolonialstaates fest eingeschrieben sind wie das Massaker von Jallianwala Bagh 1919, auf das immer wieder verwiesen wird, um zum Widerstand gegen die Tyrannei aufzurufen. Es finden sich zahlreiche Texte, in denen Vergleiche mit Russland/Sowjetunion gezogen werden, anfangs der britischen Kolonialmacht mit dem Despotismus des russischen Zarenreiches, später wird die russische Revolution zum Vorbild, ebenso die Entwicklung in China und Japan.

Man kommt besonders in dieser Phase der Geschichte Britisch-Indiens am Thema der Gewalt nicht vorbei. Es gab staatliche und revolutionäre Gewalt. Allerdings hat sich der Unabhängigkeitskampf des Landes einseitig als gewaltfrei in das nahezu globale Gedächtnis eingeschrieben. Aus den Texten ist jedoch zu erkennen, dass das Thema der Gewalt durch all die Jahre hinweg diskutiert wird, 1908 von B. G. Tilak

bis 1946 von S. C. Bose. Bemerkenswert und bis heute auf verschiedene aktuelle Konflikte in der Welt anwendbar ist die einfache Wahrheit, die Tilak 1908 formulierte. Mit Blick auf das Attentat auf einen britischen Kolonialbeamten, welches Tilak ablehnt und bedauert, schreibt er weiter: „But if the causes which gave rise to it remain permanent in future exactly as they are at present, then in our opinion it is not possible that such terrible occurrences will stop altogether“ (S. 72).

Es gibt interessante Einblicke wie z.B. Berichte über das Attentat auf den Vize-König Lord Hardinge 1912 in Delhi, die eine andere Sicht, nämlich die von Zeitzeugen bzw. Zeitgenossen auf solche Ereignisse werfen als die, die in Kolonialakten und Geschichtsbüchern verewigt ist. Dennoch stellt sich die Frage nach dem Sinn solcher Anthologien. Die Herausgeberin gibt kaum direkte Hinweise auf Kriterien, nach denen sie die Texte ausgewählt hat, außer, dass diese verboten oder zensiert wurden. Der Zweck des Buches hängt einerseits von der Auswahl nicht nur der Texte, sondern in diesem Fall auch von den jeweiligen Auszügen aus den Texten ab. Dies scheint mir nicht im-

mer gelungen. Zum Beispiel wäre es aus meiner Sicht sachdienlicher gewesen, aus dem Manifest der HSRA „The Philosophy of the bomb“ statt zwei Abschnitte über deren Methoden einen über deren Ziele und Ideale zu wählen. Andererseits ist es Sache des Lesers, ob er sich mit den Informationshäppchen begnügt und ein stark reduziertes Wissen mitnimmt, oder ob er sich anregen lässt, nun zu weiterführenden und umfangreicheren Materialien zu greifen. Um letzteres zu erreichen, hätten die Vorbemerkungen zu den jeweiligen Teilen wie auch die den einzelnen Texten vorangestellten informativer und präziser verfasst werden müssen. Durch die selbstauferlegte Kürze bleiben die Aussagen der Autorin in ihren Vorbemerkungen recht pauschal und blenden vorhandene Reibungspunkte, Widersprüche und offene Fragen aus. So nimmt sie zum Beispiel einen starken Wunsch nach „communal amity, racial and class equality“ (S. 242) unter Indern an, was erst noch zu belegen wäre. Dennoch erhält der Leser einen ersten Eindruck von der breiten und facettenreichen anticolonialen Bewegung in Britisch-Indien.